Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2008)
Heft: 37

Artikel: Die Macht der Gewohnheit
Autor: Steiger, Claudio
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631701

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Macht der Gewohnheit

von Claudio Steiger

Wie ist es möglich, dass sich die «männliche Dominanz» so lange Zeit und fast überall auf der Welt bei allen äusseren Unterschieden strukturell stets ähnlich ausgeprägt und reproduziert hat? Handelt es sich um den natürlichen Lauf der Dinge? Nein, sagt Pierre Bourdieu. Tief in die Körper und die Wahrnehmungsstrukturen eingeschriebene soziale Konstrukte sind die Triebfedern andauernder «Unterdrückung». Erst ihre Naturalisierung aber garantiert auch heute noch den herrschaftlichen Erfolg.

Mit dem weltbekannten Sozialwissenschaftler Pierre Bourdieu verbindet man nicht als erstes seine Beiträge zur Geschlechterforschung. Man mag an einen umtriebigen Kultursoziologen denken, der so wirkungsmächtige Begriffe wie *Feld, Habitus oder symbolisches Kapital* geprägt und mit seinem Hauptwerk «Die feinen Unterschiede» (1979) den Nachweis darüber erbracht hat, dass Geschmacksurteile und kulturelle Präferenzen kaum je wirklich individuell sind, sondern in entscheidendem Masse von der sozialen Stellung abhängen. Und man wird einen rastlosen Intellektuellen erinnern, der trotz einer ungewöhnlich erfolgreichen akademischen Karriere gegenüber den Mechanismen und Hierarchien der Universität stets skeptisch geblieben ist. Der gegen Neoliberalismus und die Prekarisierung der Arbeit Stellung bezogen hat. Aber auch gegen die Unterdrückung der Frauen?

Ein fast notwendiges Interesse

Tatsächlich hat sich Pierre Bourdieu erst 1998, vier Jahre vor seinem frühen Tod, explizit der «Geschlechterproblematik» zugewandt. Dies, wie er selbst sagt, erst «nach langem Zögern und mit grösster Behutsamkeit».[1] Er war sich stets bewusst, dass männliche Beiträge zur «Geschlechterfrage» Gefahren bergen: «Der Analytiker, der in dem gefangen ist, was er zu verstehen wähnt, kann, da er, ohne es zu wissen, Rechtfertigungsabsichten gehorcht, nicht nur die Voraussetzungen, die er selbst an den Gegenstand herangetragen hat, für Einsichten in die Voraussetzungen der Akteure ausgeben.»[2] Nicht ganz zu Unrecht hat man Bourdieu dennoch mangelnde Kenntnis aktueller Gender-Entwicklungen vorgeworfen.[3] Andererseits machte für ihn ein weibliches Diskursmonopol allein aufgrund eines «kognitiven Privilegs» (das er nicht abstritt) keinen Sinn.[4] Und gerade heute scheint Bourdieus sozialkonstruktivistischer Ansatz von hoher Relevanz. In einer Zeit des ungehemmten Biologismus, in der die Asymmetrien zwischen den Geschlechtern qua Genetik plötzlich wieder salonfähig werden, bietet er Verstehensalternativen.

Um Bourdieus Zugang zur «Genderfrage» zu verstehen, lohnt sich ein Blick darauf, wie schon sein ganzes Werk in die entsprechende Richtung weist. Mit seinem zentralen Konzept des *Habitus* grenzte er sich schon früh ebenso vom totalen Subjektivismus des Existentialismus wie vom strukturalistischen Paradigma ab. Dessen Determinismus eines Systems von festen Regeln ersetzte er durch eine Theorie, die die Akteure zurück ins Spiel bringt, ihr soziales Verhalten aber für erklärbar hält. Wenn der Habitus, wie sich gezeigt hatte, das Auftreten, den Stil, den Geschmack und sogar die Sprache einer Person strukturiert, obgleich diese das Gefühl hat, eine «freie Wahl» zu treffen, dann war nun die Frage, ob dies auch für die Geschlechterverhältnisse gälte.

Dem Androzentrismus auf der Spur

Bourdieus Strategie ist eine Untersuchung der Verstandeskategorien, mit denen das Individuum die androzentrische Welt hervorbringt. In westlichen Gesellschaften hätten die Geschlechterbeziehungen aber einen hohen Grad an Komplexität erreicht.[5] Aus diesem Grund sei mitunter eine «ethnographische Analyse der objektiven Strukturen und der kognitiven Formen einer besonderen geschichtlichen Gesellschaft, exotisch und nah, fremd und vertraut zugleich»[6] interessant. Bourdieu entscheidet sich dabei für das Berbervolk der Kabylen in Algerien. Schon in seinen ersten ethnologischen Arbeiten hatte er diese Gemeinschaften untersucht.

Wenn man die anthropologische Tradition berücksichtigt, sind Bourdieus Resultate nicht neu. Gerade das Beispiel der Berber ist in seiner Prägnanz jedoch beeindruckend. Bei den Kabylen ist die Opposition männlich/weiblich nicht auf das Gesch-lecht und die Sexualität begrenzt, sondern klassifiziert in einem viel grösseren Dualismus die wahrge-nommene Welt in gerade/krumm, trocken/feucht, hart/weich usw. Diese Denkschemata

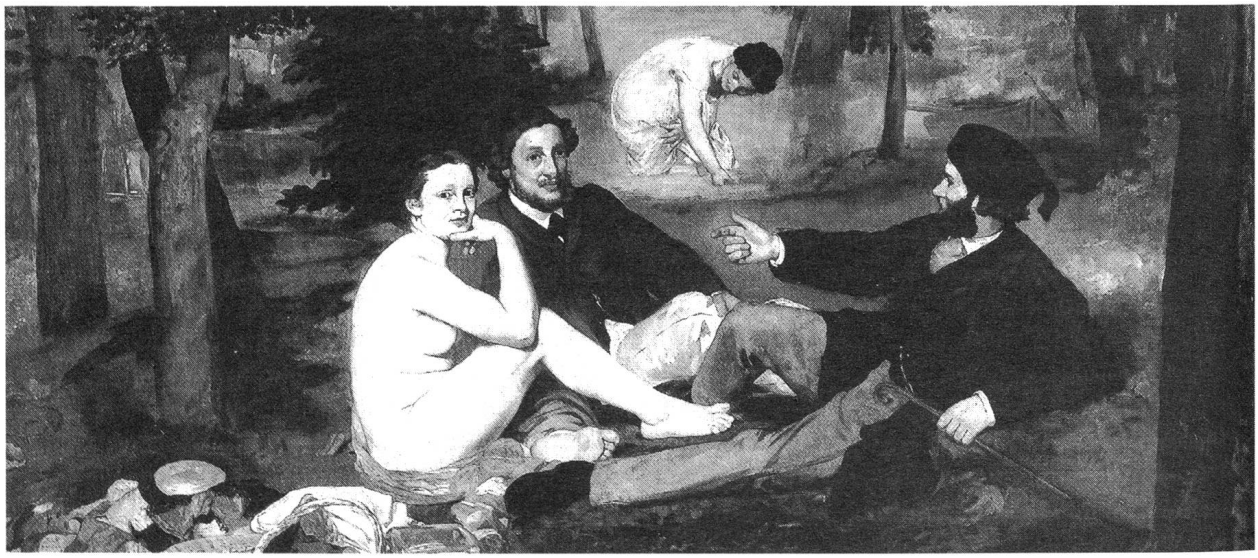
mythisch-ritueller Betrachtung der Welt «registrieren als Naturunterschiede, die der Objektivität eingezeichnet sind, Unterschiede und Unterscheidungsmerkmale, zu deren Existenz sie beitragen, und die sie zugleich ‹naturalisieren›, indem sie sie in ein System scheinbar ebenso natürlicher Unterschiede einordnen».[7] Konkret: Das Tatsächliche der physischen Naturunterschiede wird bruchlos in ein angeblich ebenso natürliches Geschlechterverhältnis fortgesetzt. Durch einen willkürlichen Bezug zur Biologie werden die «positiven» Positionen (gerade, trocken, hart etc.) dem Mann zugeschrieben. Entsprechend hat er die Herrschaft und Privilegien (wie etwa den Markt zu besuchen), während die Frau das Haus hüten muss. Damit gibt es auch bei den Berbern kaum Erklärungsdiskurse für die Unterdrückung. Am ehesten noch fungiert eine mythische Erzählung als «Begründung»: Sie leitet von der «normalen» Stellung des Mannes beim Sex – oben – den Machtanspruch ab... Aber die Stärke der männlichen Ordnung, so Bourdieus Überzeugung, äussert sich ja gerade «in dem Umstand, dass sie der Rechtfertigung nicht bedarf».[8]

Symbolische Gewalt

Wie aber kann sich ein System der Ungleichheiten so lange aufrechterhalten? Bei den Kabylen wie in den westlichen Gesellschaften macht Bourdieu fest, was er für konstitutiv für die Reproduktion der «männlichen Herrschaft» hält: *symbolische Gewalt*. Bourdieu sieht sie darin, dass die Frauen «auf jeden Sachverhalt und insbesondere auf die Machtverhältnisse, in denen sie gefangen sind, Denkschemata anwenden», die «das Produkt der Inkorporierung dieser Machtverhältnisse sind».[9] Symbolische Gewalt wäre so das kaum wahrnehmbare, aber unheimlich wirksame Zurückwirken der androzentrischen Strukturierung der Welt auf ihre Bewohnerinnen. Das Fatale daran: Die erst einmal nach dem Prinzip der «männlichen Überlegenheit» aufgebaute Herrschaft muss nach Bourdieu wenig mehr tun, als die im Habitus der «Unterdrückten» vorhandene Kooperationsbereitschaft ansprechen. Der Gehorsam der Frauen – bzw. anderer «Opfer» symbolischer Gewalt – ist dann gerade *keine* Entscheidung nach Abwägen der Gründe oder Zustimmung zur Unterdrückung. Sondern ein Hören auf die «Ordnungsrufe» der sozialen Welt, «die nur für diejenigen vernehmbar sind, die über eine entsprechende Voreinstellung verfügen, und die – wie die rote Ampel das Bremsen – tief eingekerbte, körperliche Dispositionen in Gang setzen, ohne den Weg über Bewusstsein und Berechnung machen zu müssen.»[10]

Zweifellos ist dies der kontroverseste Punkt in Bourdieus Studie. Er spricht androzentrisch disponierten Frauen zu einem gewissen Grad freies Handeln ab. Umso mehr befremdet, dass Bourdieu gerade hier kaum präzise Beispiele aus westlichen Gesellschaften anführen kann. Überhaupt erstaunt in «Männliche Herrschaft» das sehr abstrakte und rein theoretische Vorgehen eines Soziologen, der wie kaum jemand anderes der empirischen Praxis stets höchsten Wert beigemessen hat.

Zumindest ein pointiertes, mit der Alltagserfahrung korrelierendes Beispiel wird jedoch diskutiert: In Frankreich wünscht sich gemäss einer Studie der Zeitschrift *Population* deutlich mehr als die Hälfte der Frauen einen Mann, der sowohl älter als auch grösser ist als sie. Einen kleineren Mann lehnen zwei Drittel ausdrücklich ab. Woher kommt dieser



Wer hat hier die Hosen an?

Unwille, die Geschlechterhierarchie einmal umzudrehen? «Eine Umkehrung des Erscheinungsbildes zu akzeptieren», antwortet Bourdieu mit dem Verfasser der Studie, Michel Bozon, «hiesse den Anschein erwecken, die Frau sei dominant, was sie (paradoxerweise) sozial herabsetzen würde. Mit einem unterlegenen Mann würde sie sich selbst als Unterlegene fühlen.»[11]

Und ihre Überwindung

Wie kann der Androzentrismus nach allen Fortschritten endgültig beseitigt werden? Einen Ort dafür sieht Bourdieu in der Liebe, dieser «geschlossenen und vollkommen autarken Welt, in der sich Wunder an Wunder reiht».[12] Hier seien Gewaltlosigkeit durch Reziprozität sowie Hingabe und Selbstverantwortung gleichzeitig möglich.

So gern man dieses Plädoyer fürs Romantische unterstützt, so stellt sich doch die Frage nach der tatsächlichen und restlosen Überwindung männlicher Herrschaft. Folgt man Bourdieu, so macht eine Änderung des *Bewusstseins* – z.B. mittels «Ideologiekritik» – wenig Sinn. Das Fundament der symbolischen Gewalt liege eben nicht in einem «mystifizierten Bewusstsein, dass es nur aufzuklären gälte»,[13] sondern in tiefstliegenden, körperlich verankerten Überzeugungen und Denkweisen. Bourdieu ist überzeugt, dass es, um «eine dauerhafte Transformation des Habitus» zu erreichen, geradezu eine «Gegendressur» braucht.[14] Und er wird noch deutlicher: «Man kann eine Aufkündigung des Einverständnisses der Opfer der symbolischen Gewalt mit den Herrschenden allein von einer radikalen Umgestaltung der gesellschaftlichen Produktionsbedingungen jener Dispositionen erwarten, die die Beherrschten dazu bringen, den Herrschenden und sich selbst gegenüber den Standpunkt der Herrschenden einzunehmen.»[15]

Für Bourdieu bedeutet das keinen Determinismus. Gerade die Soziologie könne realistische Mittel anbieten, um den «der Gesellschaftsordnung immanenten Tendenzen» entgegenzuwirken: «Das Gesetz der Schwerkraft musste erst kennen, wer Flugmaschinen baute, die ebendieses Gesetz wirksam überwinden.»[16]

Erhellende Einblicke in die Gesetze der ungleichen Schwerkräfte zwischen den Geschlechtern hat Pierre Bourdieu vor zehn Jahren geliefert. Eindeutig zu kurz sind dabei empirische Nachweise an sich plausibler Thesen, vor allem aber die Auseinandersetzung mit den Genderwissenschaften gekommen. Bourdieus Bestandesaufnahme ohne neuerlichen männlichen Aktionismus ist dennoch ein rares Gut. Seine Analyse der unheimlichen Macht der Struktur bewahrt vor übereilten Siegesgewissheiten. Gerade eine Soziologie der «männlichen Herrschaft» schärft die Sinne für die Gefahren eines immer schamloseren Biologismus. In einer Zeit der konstanten Renaturalisierung des rein Historischen, in einer Pro7-Gegenwart zwischen «Germany's Next Topmodel» und «Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken», ist sie von nicht zu unterschätzendem Wert.

Anmerkungen

1 Bourdieu, Pierre, La domination masculine, Paris 1998, dt.: Die männliche Herrschaft, übers. von Jürgen Bolder, Frankfurt 2005, S. 197.

2 Wie Anm. 2.

3 Gleichzeitig grenzt er sich beispielsweise klar von der frühen Judith Butler ab. Ihre «voluntaristische» Sicht des Geschlechts ist mit seinem Habituskonzept kaum vereinbar. (Vgl. Die männliche Herrschaft, S. 178.)

4 Wie Anm. 2, S. 196.

5 Es ist nicht unbedingt einzusehen, warum Geschlechterbeziehungen nur in westlichen Gesellschaften komplex sein sollen. Bourdieu geht jedoch davon aus, dass die androzentrische Strukturierung dort besser kaschiert wird und damit schwieriger aufzudecken ist.

6 Die männliche Herrschaft, S. 196.

7 Wie Anm. 7, S. 19.

8 Wie Anm. 7, S. 21.

9 Wie Anm., S. 63.

10 Bourdieu, Pierre, Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft, Frankfurt 2001, S. 225.

11 Bozon, M.. Les femmes et l'écart d'âge entre conjoints: une domination consentie, S. 327 360, Population, 2 (1990), (zit. nach Bourdieu, Pierre, Die männliche Herrschaft, S. 67).

12 Die männliche Herrschaft, S. 189.

13 Wie Anm. 13, S. 77.

14 Bourdieu, Pierre, Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft, Frankfurt 2001, S. 220.

15 Die männliche Herrschaft, S. 77.

16 Pierre Bourdieu. Die Demokratie braucht Soziologie, Die Zeit, 26 (1996). Text unter: http://www.zeit.de/1996/26/soziol.txt.19960621.xml?page=1.

Autor

Claudio Steiger studiert Geschichte und engagiert sich bei den Globalisierungskritikern von Attac. claudiosteiger@bluewin.ch